

Peter Beutler, geboren 1942, ist in Zwieselberg aufgewachsen, einem kleinen Dorf am Fusse der Berner Alpen. Als promovierter Chemiker war er Lehrer am Gymnasium Musegg in Luzern. Seit 2007 lebt er mit seiner Frau am Thunersee.

PETER BEUTLER

# Kehrsatz

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

In memoriam Christine Z.,  
Opfer eines abscheulichen Verbrechens

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
© 2016 Peter Beutler  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: mauritius images/Prisma Bildagentur AG/Alamy  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2016  
ISBN 978-3-95451-967-5  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmässig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Agentur Altas, Bern.

*Frühling 1970*

Der zwölfjährige Micha ging mit Mutter und Vater jeden zweiten Sonntagnachmittag in den Gottesdienst. Fünfmal im Jahr in der eigenen Wohnstube, zwanzigmal in einer anderen im Gürbetal oder im Schwarzenburgerland.

Für die Leute im Dorf war Micha ein «Stündeler-Bub». Es gab in Chäsitz viele Stündeler-Kinder. Chäsitz, so nennen die Einheimischen ihr Dorf Kehrsatz. Am nordwestlichen Zipfel des Gemeindegebiets ergiesst sich die Gürbe in die Aare. Die Gürbe gibt dem Tal, in dem Kehrsatz liegt, den Namen.

Micha, der noch drei ältere Brüder hatte, war ein liebes Kind. Er grüsste immer freundlich und lobte bei jeder sich bietenden Gelegenheit Gott. Obwohl er sich gar nicht vorstellen konnte, wer eigentlich Gott war. Er fragte seine Eltern immer wieder danach, auch den Lehrer. Die Antwort war stets dieselbe: Du darfst dir kein Bildnis von Gott machen, Gott ist heilig. Micha hätte gern gewusst, was «heilig» ist, doch er begriff, dass ihm das niemand hätte sagen können.

Eines Tages baumelte am Rosenbogen vor dem Haus der Witschis, so hiessen Michas Eltern, eine Katze, gleich einem Menschen an einem Galgen.

«BÜSI IN KEHRSATZ ERHÄNGT» stand am nächsten Tag auf der Frontseite von «Heute!». Mit Bild.

Der Landjäger aus Belp klopfte am nächsten Morgen, kurz nachdem der Briefträger die Post gebracht hatte, an die Haustüre der Witschis. Es war ihm peinlich, denn die Witschis waren rechtschaffene Leute, die sich nie etwas hatten zuschulden kommen lassen. Die Mutter galt als sehr fromm, der Vater etwas weniger. Der Polizist fragte, wer den Kater erhängt habe.

Das wüssten sie nicht. Sie hätten das tote Tier sofort vom Rosenbogen weggenommen und zur Tierkadaverstelle gebracht.

Die Witschis wussten es tatsächlich nicht. Erst kurz vor Weih-

nachten erfuhren sie in einem Hausgottesdienst, wer diese Freveltat begangen hatte. Der Prediger bat die Gemeindemitglieder, ihre Sünden zu bekennen. Micha streckte auf und fragte, was «bekennen» bedeute. Der Prediger erklärte es. Micha verstand und bekannte. Er habe an jenem Sonntag im Mai den Kater erhängt. Er habe aber gedacht, er tue Gutes, denn zuvor habe er in der Predigt gehört, Katzen seien unreine Tiere.

Der Prediger ergriff den Hakenstock, den er als Gehhilfe immer neben die Bibel legte, und schlug damit auf Micha ein und sagte: «Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und ein böser bringt Böses hervor aus dem bösen.»

Micha verstand es nicht. Er fragte auch nicht nach.

*Mittwoch, 1. August 1985*

Die beiden Alten stierten in die Kühltruhe. Er wurde bleicher und bleicher, dicke Schweisstropfen bildeten sich auf seiner Stirn. Ihr Gesicht nahm geradezu unheimliche Züge an, etwas zwischen Entsetzen, Trauer und Wut. Nach einigen Augenblicken fing sie zu schreien an, schrill und laut, sodass es einem durch Mark und Bein ging. Eine Frau aus der Nachbarschaft musste die Schreie gehört haben und rief den Polizeiposten in Belp an.

Belp war zu dieser Zeit der Hauptort des heute nicht mehr existierenden Amtsbezirks Seftigen und liegt einige Kilometer talaufwärts von Kehrsatz.

Kaum zwanzig Minuten später tauchte Wachtmeister Willi Däpp im Türrahmen des Kellergeschosses auf. Er sah Eva und Abraham Mettler. Wie zwei zu Salzsäulen erstarrte Figuren standen sie da.

«Ist etwas nicht gut?», fragte Däpp einfühlsam. Er wohnte ebenfalls in Kehrsatz und kannte die Mettlers schon von Jugend an.

Es kam keine Antwort.

Er trat zu den beiden und warf einen Blick in die Kühltruhe. «Oh mein Gott!»

Däpp hielt die Hand vor den Mund, als ob er verhindern wollte, sich zu übergeben, dann legte er sie über Abraham Mettlers Schulter. «Das ist ja furchtbar.»

Ein junger Polizeioffizier trat in die Waschküche. Er stellte sich als Major Ernst Nydegger von der Kripo Bern-Stadt vor. Er sei via Sprechfunk informiert worden, an der Gurtenstrasse in Kehrsatz habe sich ein Vorfall ereignet, der unter Umständen interessant sein könnte.

Däpp führte ihn zur Tiefkühltruhe und schilderte in knappen Sätzen, was er über die Tote seit ihrer Vermisstenmeldung bis dahin wusste. Nydegger sagte dazu: «Wunderbar, dieser Fall ist sozusagen gelöst. Es liegt ja auf der Hand, wer der Täter ist.»

Däpp sah das nicht so. «Warten wir ab. Schon oft waren wir

fast sicher, alles sei klar, und am Schluss der Untersuchung hatten wir nichts in Händen.»

Das verwundere ihn nicht. In den Reihen der Berner Polizei gebe es eben zu viele Weicheier. Sie würden die Kriminellen zu wenig hart anfassen. Ein spöttisches Lächeln huschte über Nydeggers Gesicht, er grüsste militärisch, drehte sich auf dem Absatz um, und weg war er. Ungläubig liessen die Mettlers diesen Auftritt über sich ergehen.

«Sie beide müssen weg von hier. Gehen wir zusammen die paar Schritte zu Ihrem Haus. Ich mache Ihnen dort einen Kaffee, und ich habe einige Fragen», sagte Däpp.

Alle drei sassen am Tisch in der Küche von Mettlers, eine Tasse des dampfenden Getränks vor sich. Nach langen Minuten des Schweigens begann Däpp zu reden. «Man sieht von der Leiche nur den nackten Po zwischen den vielen Plastiksäcken von Kühlgut. Um wen könnte es sich handeln?»

Abraham Mettler sagte nichts, seine Eva auch nicht. Stattdessen sahen sie den Polizisten nur verständnislos an.

«Am Samstag, den 27. Juli, hat Micha Witschi, Ihr Schwiegersohn, bei uns eine Vermisstenmeldung aufgegeben. Seine Frau, Julia, sei nach einem Besuch in der Stadt Bern an diesem Vormittag nicht mehr nach Hause zurückgekehrt. Könnte es sich bei der toten Person um Ihre Tochter handeln?»

Eva Mettler begann leise zu schluchzen. «Ja, es kann nur Julia sein.»

Abraham Mettler sagte: «Micha hat sie umgebracht. Daran habe ich keine Zweifel.»

«Wo ist Micha Witschi jetzt?»

«Wahrscheinlich bei seiner Geliebten, Lotta Schneider, im noblen Muri.»

Däpps Miene sprach Bände. Das sei ja fast nicht zu glauben. Seine Frau werde vermisst, und er treibe es mit einer anderen. Ob daran wirklich etwas sei.

Leider ja. Micha sei ein Lump. Dass er Frauenbekanntschaften habe, sei in ganz Chäsitz bekannt. Julia habe darunter gelitten.

«Julia und Micha sind ja erst seit zwei Jahren verheiratet.» Es

folgte eine längere Pause, dann fuhr Däpp weiter. «Wir werden Micha Witschi jetzt gleich aufgreifen und ihn auf dem Posten Belp vernehmen. Wo in Muri?»

«In der Villa Schneider an der Pourtalèsstrasse.» Die Hausnummer kenne er nicht.

Das werde man herausfinden, meinte Däpp.

\*\*\*

Bei dem Haus des jungen Ehepaars Witschi ging es plötzlich hektisch zu. Mehrere Fahrzeuge, darunter ein Leichentransporter und ein Kleinbus der Kantonspolizei, standen davor. Die Strasse wurde einseitig gesperrt, was am Abend der Bundesfeier zu einem kleineren Verkehrsstau führte. Neben den ohrenbetäubenden «Schweizer Krachern» und den Explosionen berstender Raketen kam jetzt das wütende Hupen von Automobilisten dazu. Um das Chaos perfekt zu machen, fanden sich Gaffer am Ort des Geschehens ein. Immer mehr, an der anlaufenden Feier, auf der Wiese südlich des Bahnhofs, hatte sich bereits herumgesprochen, dass an der Gurtenstrasse Bemerkenswertes los sei.

Ein Raunen ging durch die immer grösser werdende Zuschauermenge vor dem Haus der Witschis, als statt eines Sarges eine grosse Tiefkühltruhe von vier Polizisten in den Leichenwagen geschoben wurde. Was hatte das zu bedeuten? Verschiedenste Theorien wurden herumgeboten. Am meisten Zuspruch fand jene, die von einem geplanten Anschlag gegen Witschi ausging. Eine Bombe in der Tiefkühltruhe? Witschi war vor Kurzem vom Gemeinderat zum Ortschef der Zivilschutzorganisation gewählt worden.

\*\*\*

Im grossen Garten in der Villa Schneider an der Pourtalèsstrasse in Muri war die 1.-August-Party bereits seit einer Stunde in vollem Gang. Nach der ersten Runde am Buffet kam das Feuerwerk an die Reihe. Raketen stiegen in die Höhe und explodierten zu bunten Sternen am dunklen Himmel. Die Zuschauer, auch die

ausserhalb der eingezäunten Liegenschaft, fanden das schön und spendeten Beifall. Die beiden Polizeigeleiteten, die ausgeschickt worden waren, um Witschi zum Verhör abzuholen, mussten mehrmals an der Gartentorglocke läuten, bis ihnen ein Angestellter des Hauses Einlass gewährte, sie zum Buffet geleitete und ihnen anbot, sich zu bedienen: Bratwürste, Käse, Brot, Bier oder Wein. Die Polizisten wollten weder essen noch trinken. Sie schauten sich um. Micha Witschi war gerade im Begriff, sich hinter einen der vielen grossen Büsche zu verziehen. Doch es war zu spät. Die Polizisten hatten ihn entdeckt.

Sie baten ihn diskret, ihnen zu folgen. Das tat er zunächst nicht, sondern verlangte stattdessen den Haftbefehl. Die beiden Gefreiten wiesen ihn darauf hin, dass die Polizei auch ohne Haftbefehl jemanden abführen und vernehmen dürfe. Dann zog der eine der Uniformierten Handschellen aus der Seitentasche seiner Hose. Witschi fügte sich und verliess mit den beiden Polizisten das Grundstück der Schneiders.

\*\*\*

Im Verhörraum des Schlosses Belp sass Witschi an einem langen Metalltisch auf einer Holzbank. Der Raum war eine Art Keller gewölbe. Ohne Fenster, mit abbröckelndem Verputz an den Wänden, trotz der trockenen Hitze draussen feucht. Die Luft war zum Schneiden, moderig und sonderte den Muff von Jahrhunderten ab. In längst vergangenen Zeiten mochte es eine Folterkammer des alten Berns gewesen sein, in der aufmüpfige Untertanen des einst mächtigen Stadtstaates zur Räson gebracht wurden. Witschi gegenüber hatten Wachtmeister Däpp und ein junger Gefreiter Platz genommen. Vor Letzterem stand eine grosse, alte Schreibmaschine, die, als der Polizist in die Tasten griff, um das Protokoll vorzubereiten, einen Krach wie eine Maschinenpistole verbreitete.

Nun hockte Witschi genau an dem Ort, an dem er sonst seinen Untergebenen im Zivilschutz drohte, wenn sie sich seinen Anweisungen widersetzen.

«So, wir können anfangen, Herr Witschi», sagte Däpp mit einer

Stimme, der trotz der Freundlichkeit etwas Einschüchterndes anhaftete.

Der Gefreite nahm Witschis Personalien auf, was diesen zur Bemerkung veranlasste, dass das unnötig sei. Der Polizei in Belp seien sein Geburtsdatum, Wohnort und Beruf längst bekannt. Däpp wies Witschi zurecht, er müsse sich nun damit abfinden, ein Gefangener zu sein. Gefangene hätten ohne Hinterfragen die Anweisungen der Polizei zu befolgen.

**Däpp:** Herr Witschi, wissen Sie, weshalb Sie festgenommen wurden?

**Witschi:** Keine Ahnung.

**Däpp:** Ihre Gattin wurde heute am frühen Abend im Keller Ihres Hauses erschlagen und gefesselt in der Tiefkühltruhe aufgefunden. Wir müssen davon ausgehen, dass sie einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist.

**Witschi** (fährt zusammen, beginnt zu schluchzen): Das ist ja schrecklich.

**Däpp:** Es fällt mir schwer, Ihnen Ihre Trauer abzukaufen.

**Witschi:** Warum?

**Däpp:** Ihre Frau wird vermisst, und Sie feiern den 1. August mit einer Geliebten. Witschi, hören Sie bitte mit diesem Theater auf.

**Witschi:** Däpp, man kann wirklich mehr als eine Frau gleichzeitig lieben.

**Däpp:** Warum haben Sie mich angelogen, als ich bei Ihnen nachfragte, ob Sie eine Geliebte hätten? Am Morgen des 28. Juli auf dem Posten Belp war das, am letzten Sonntag.

**Witschi:** Ich war der Meinung, das sei Privatsache.

**Däpp:** Ist es auch, bis eben etwas geschieht, das den Einsatz der Polizei erforderlich macht. Haben Sie Julia Witschi umgebracht?

**Witschi:** Nein.

**Däpp:** Wer könnte es gewesen sein?

**Witschi** (zuckt mit den Achseln): Ich wüsste wirklich nicht, wer sich zu einer solchen Schandtat hätte hinreissen lassen.

**Däpp:** Die sterblichen Überreste Ihrer Frau befinden sich im Gerichtsmedizinischen Institut der Universität Bern. Dort soll festgestellt werden, wann und wie sie umgekommen ist. Wenn

wir diese Informationen haben, werden wir nochmals mit Ihnen reden.

**Witschi:** Kann ich jetzt wieder nach Hause gehen?

**Däpp:** Das ist zurzeit nicht möglich.

**Witschi:** Ich möchte einen Anwalt.

**Däpp:** Das heisst im Kanton Bern Fürsprech. In der Anfangsphase der Untersuchungshaft ist das nicht vorgesehen.

Das Verhör dauerte kaum zehn Minuten, danach wurde Witschi aufgefordert, das Protokoll zu unterzeichnen, was er verweigerte. Däpp nahm diesen Ungehorsam mit grosser Gelassenheit entgegen und verlas das Schriftstück mit ruhiger, langsamer Stimme. Nun sei die Unterschrift nicht mehr nötig. Man wollte mit ihr nur sicherstellen, dass der Verhörte alles mitbekommen habe.

Däpp drückte einen Knopf unter dem Tisch. Kurz danach hörte man schwere Schritte, die näher kamen. Die Tür öffnete sich, und zwei ältere Männer in der Uniform von Gefangenewärtern traten in den Raum. Einer trug eine Hose und eine Jacke über dem Unterarm, beides mit der Musterung eines Pyjamas. Der andere schleppte einen grossen Jutesack über den Fussboden.

«Sie werden jetzt neu eingekleidet. Hosen und Jacke sind etwas gewöhnungsbedürftig. Sie bestehen aus rauem, schwerem Stoff. Das gilt auch für die Unterwäsche. Die Toilettenartikel werden Ihnen morgen früh in die Zelle gebracht. Geduscht wird wöchentlich einmal. Für die tägliche Körperpflege ist das Lavabo in der Zelle vorgesehen. Es handelt sich um normales Leitungswasser. Temperatur acht bis sechzehn Grad, je nach Jahreszeit. Das Klo befindet sich auch in der Zelle. Halten Sie es bitte immer sauber. Klappen Sie stets den Deckel darüber, sonst stinkt es in Ihrem Verschlag grauhaft. Merken Sie sich den Standort des Klos. Ab einundzwanzig Uhr ist im Gefängnistrakt Lichterlöschen. Im Bett werden Nachthemden aus Leinen getragen. Übrigens: Tagwache ist um halb sechs.»

Witschi wollte etwas darauf sagen. Däpp gab ihm mit einer Handbewegung zu verstehen, dass er nicht über die Haftbedingungen diskutieren wollte.

Die Uhr wurde Witschi abgenommen, sein Kugelschreiber auch. Den Bleistiftstummel und die braune Taschenbibel liess man ihm. Er las daraus und unterstrich folgende Stelle:

*Und sie stürzten sie herab. Sie zerschmetterte am Boden, wobei die Wand und die Pferde mit ihrem Blut bespritzt wurden. Juhu zerstampfte die Leiche mit seinem Pferd. Danach ging Juhu essen. Nach dem Essen wollte er sie begraben, denn sie war immerhin eine Königstochter. Aber er fand nur noch ihre Füsse, ihre Hände und ihren Kopf. So hatte sich Gottes Befehl erfüllt: «Die Hunde sollen sie fressen, und ihr Aas soll wie Kot auf dem Felde verfaulen. Niemand soll sie mehr erkennen.»*

1974 bis 1979

Die Eltern Witschi hatten sich im Herbst 1974 getrennt. Micha konnte das nicht verstehen, denn die Ehe galt in der evangelikalen Freikirche seiner Eltern als unzertrennlich.

*Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie als Mann und Frau geschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.*

Diese Stelle unterstrich Micha rot in seiner kleinen braunen Bibel. Der Sechzehnjährige entschied sich für den Vater, der wenige hundert Meter vom früheren Zuhause in eine bescheidene Wohnung einzog. Der Vater war viel ausser Haus. Micha, der das erste Lehrjahr als Bauzeichner begonnen hatte, vermisste seine Mutter sehr. Sie wohnte lediglich einige Häuser weiter oben in derselben Strasse. Er besuchte sie mehrmals wöchentlich.

Im unteren Stock lebte die Witwe Grau. Sie war einiges jünger als Michas Mutter, so zwischen dreissig und vierzig. Er durfte über die Mittagszeit bei ihr essen. Und manchmal, wenn der Vater als Lokomotivführer Nachtdienst hatte, auch in einem Zimmer ihrer Wohnung schlafen.

Frau Grau hatte grosse Brüste, und das erregte Micha zunehmend. Zumal sie beim Abendessen ihre Bluse öffnete und der knapp bemessene Büstenhalter die prallen Brüste nur notdürftig abdeckte. Irgendwie störte es sie nicht, dass Micha mit seinen Blicken ihren Busen verschlang.

Ob er ihr einmal die Titten anfassen dürfe, erkundigte sich Micha.

Frau Grau wiegte den Kopf hin und her, so als ob sie lange überlegen müsste.

«Also komm, Junge, und setz dich auf meinen Schoss.»

Micha tat das und schob seine zarten Finger zwischen ihren Büstenhalter und die Brust.

Frau Grau legte ihre Hand auf Michas Oberschenkel und schob sie sachte Richtung Hüfte, öffnete ihm die Hose, legte die Hand

zwischen seine Beine und sagte: «Du, ich spüre etwas. Du wirst bald ein Mann sein.» Sie griff über ihren Rücken, und ihr BH fiel herab. «Küss meine Brüste.»

So verlor Micha seine Unschuld. Frau Grau war zufrieden und Micha auch. Der Anfang war gemacht. Und Micha wünschte sich bald jüngerer Fleisch, allerdings mochte er deswegen auf das ältere nicht verzichten.

Micha bandelte mit einem gleichaltrigen Mädchen an. Einem Mädchen, über das man in der Gemeinde munkelte, dass es sich mit Männern herumtrieb. Doch er blitzte ab. Das machte ihm schwer zu schaffen. Er suchte nach einem anderen Weg, an das Mädchen heranzukommen. Micha kaufte Klebetiketten, rosa-farbene, und schrieb darauf mit violetter Tinte: «Ursula». Und unten ganz klein: «Ich liebe dich.» Er klebte die Etiketten etwa an fünfzig Laternenpfähle im Dorf.

Einige Tage später läutete es an der Wohnungstür. Es war der Landjäger aus Belp. Zum Glück war der Vater nicht zu Hause.

«Witschi Micha?»

«Ja.»

«Darf ich hereinkommen?» Der Landjäger schob seinen linken Schuh in den Türrahmen, ging durch den Korridor in die Küche, zog ein Stempelkissen und ein weisses Blatt Papier aus seiner Mappe und legte diese Sachen auf den Tisch.

«Ich möchte Fingerabdrücke von Ihnen.»

Der Landjäger befahl Micha, jeden Finger beider Hände zunächst auf das Stempelkissen, dann auf das Blatt zu drücken.

Micha tat es widerspruchslos.

Der Landjäger zog ein anderes Blatt aus der Mappe und legte es daneben. «Sehen Sie sich das genau an, was sagen Sie dazu?»

«Es sind die gleichen.»

«Wir wissen also genau, wovon wir reden. Warum haben Sie das getan?»

Witschi kratzte sich nervös in den Haaren. «Das Mädchen ist vielleicht wirklich eine Hure. Aber mir gefällt es trotzdem. Ich versuchte es ja nur auf den richtigen Weg zu bringen.»

«Ich weiss, dass es ein Flittchen ist. Aber so etwas dürfen Sie trotzdem nicht tun. Der Vater des Mädchens hat eine Anzeige



gegen unbekannt eingereicht. Ich habe den Auftrag gefasst, denjenigen, der die Etiketten an die Pfosten geklebt hat, ausfindig zu machen. Das Mädchen hat ausgesagt, Sie, Micha Witschi, könnten es gewesen sein.»

Was nun geschehen würde, erkundigte sich Witschi.

«Sie bekommen eine Vorladung des Jugendanwalts. Und selbstverständlich werden Ihr Vater und Ihr Lehrmeister informiert werden.»

Witschi wurde ziemlich bleich.

«Junge, es wird nicht viel passieren. Aber wir haben Gesetze, und die gelten auch für leichte Mädchen. Du wirst eine Verwarnung bekommen. Beim Vater des Mädchens habe ich bereits deponiert, er sollte besser auf seine Tochter aufpassen.»

Witschi kam mit einem blauen Auge davon. Der Vater verabreichte ihm eine kräftige Ohrfeige. Der Lehrmeister schmunzelte und sagte nur, er sei ein dummer Bub. «Du hättest das Mädchen gescheiter gevögelt, statt sie vor dem ganzen Dorf blosszustellen.»

\*\*\*

Im Sommer 1975 erlitt Michas Vater einen Herzanfall, den er nicht überlebte. Micha verwarf das Angebot seiner Mutter, wieder zu ihr zurückzukehren. Er bezog die einfache Dachwohnung im selben Haus, wo der Vater zur Miete gewesen war. Er war häufig bei Frau Grau, die ihm die Wäsche machte, ihn oft zum Essen einlud und Weiteres.

Am Abend des Neujahrestages 1976 wurde Micha Witschi mit Handschellen aus seiner Mansarde abgeführt und in den Verhörraum des Schlosses Belp überstellt. Dort traf er die fünf anderen Jungen, ebenfalls in Handschellen, und die vier Mädchen der Party der vergangenen Nacht an. Die Mädchen waren in Begleitung ihrer Väter.

Wachtmeister Däpp eröffnete die Sitzung und begann gleich mit dem, weswegen die jungen Burschen festgenommen worden waren. Sie hätten die Mädchen vergewaltigt. Er möchte ihre Antworten zu dieser schwerwiegenden Anschuldigung hören. Nur einer streckte auf. Micha Witschi.

Alle wären betrunken gewesen, besonders die Mädchen.

Einer der Väter rief dazwischen, das treffe nicht zu.

Däpp unterbrach ihn, bat ihn, den Angeschuldigten zuerst ausreden zu lassen, und fügte bei, ein Arzt habe den Mädchen eine Blutprobe entnommen. Sie hätten alle einen für ihr jugendliches Alter hohen Alkoholpegel gehabt. Das sei unbestritten, rechtfertige aber noch keineswegs eine Vergewaltigung.

«Kam es zum Geschlechtsverkehr zwischen Ihnen und einem der Mädchen?», fragte Däpp Micha Witschi.

Er hielt einen Moment inne. Seine Augen wurden feucht, und plötzlich liefen Tränen über seine Wangen. «Ja, mit zweien von ihnen.» Er zeigte auf zwei der Mädchen. «Es tut mir so leid. Aber es ergab sich halt so. Wir alle waren stockbesoffen.»

«Schon gut, Micha, wir wollten es ja auch», sagte eines der Mädchen, und das andere nickte.

Däpp war wie vom Donner gerührt. Er hatte das nicht erwartet.

Er ging auf Witschi zu, sah ihn scharf an, öffnete seine Handschellen und sagte: «Verschwinden Sie von hier, bevor ich es mir anders überlege.»

Die ganze Versammlung der Jugendlichen beiderlei Geschlechts löste sich buchstäblich in Augewasser auf. Alle jungen Männer durften unbehelligt nach Hause gehen.

Micha nahm seine kleine braune Bibel aus der Tasche und unterstrich folgenden Text:

*Glücklicherweise war in Silo gerade ein Jahresfest Gottes. Aus den tanzenden Mädchen durfte sich jeder Benjamiter eines holen. Die aufgebrauchten Männer von Silo trösteten sie mit den Worten: «Seid froh, dass ihr euch nicht schuldig gemacht habt, ihr habt sie ihnen ja nicht gegeben.»*

Däpp begab sich ziemlich frustriert nach Hause. Er kam gerade rechtzeitig zum Abendessen, das Susi mit viel Bedacht und Liebe zubereitet hatte. Ihre beiden halbwüchsigen Kinder waren gerade bei Däpps Eltern auf Besuch, so durfte er Susi berichten, was sich bei der Vernehmung der mutmasslichen Vergewaltiger zugetragen hatte.

Susi fand das beunruhigend. Männer wie Witschi mochten

eine Seltenheit sein, aber sie würden oft ungemeines Unheil anrichten. Susi riet Willi, den jungen Witschi im Auge zu behalten.

\*\*\*

Der gerade einundzwanzig gewordene Micha Witschi sass mit etwa zehn gleichaltrigen Burschen am runden Tisch im «Rössli» von Kehrsatz.

Eine Frau betrat die Gaststube, setzte sich an einen Tisch, der ihr Sichtkontakt mit den jungen Männern erlaubte. Die Frau war zwischen fünfundzwanzig und dreissig und trug eng anliegende Kleider, die ihre Figur zur Geltung brachten. Ihre Postur, die grossen Brüste und das imposante Hinterteil, zogen die Blicke der Männer im Raum auf sich.

Am runden Tisch ging ein Getuschel los. «Sexbombe», «Knackarsch», «scharfes Ding» waren Worte, obwohl nur geflüstert, die gut vernehmbar durch die Wirtsstube schwirrten. Die Dame mit einem Alltagsgesicht schien das nicht im Mindesten zu stören. Sie zog aus einer pinkfarbenen Mappe einen Block Papier und begann mit einem Bleistift darauf zu schreiben.

Die Spitze brach ab, und die Frau sah hilfesuchend in die Runde. «Hat einer von euch einen Spitzer? Wäre sehr lieb, wenn ich den gerade benutzen dürfte.»

Die jungen Männer stierten einander fragend an. Am raschesten reagierte Witschi. «Ich wohne nicht weit von hier. Ich hole gleich einen von zu Hause. In fünf Minuten bin ich zurück.»

Als Micha Witschi der jungen Frau den Spitzer überreichte, bekam er einen Kuss auf die Wange. Triumphierend sah er zu seinen Altersgenossen hinüber. Als er sich wieder zu ihnen setzte, empfingen sie ihn anerkennend. Hatte die junge Frau jeweils einige Zeilen geschrieben, lächelte sie zu Witschi hinüber. Seine Kumpel hänselten ihn deswegen ein wenig, aber irgendwie wertschätzend. «Setz dich doch neben sie. Hast du genügend Geld? Wir können dir aushelfen.» Jeder steckte ihm diskret einen Fünfliber in die Jackentasche.

Witschi stand auf und schritt leicht unsicher zum Tisch der jungen Dame. «Darf ich?»

Sie lächelte und fragte: «Was?»

«Mich zu Ihnen setzen?»

Die Frau musterte Witschi und sagte dann beinahe feierlich: «Ja, du darfst. Géraldine heisse ich. Géraldine Boser.»

Die junge Frau stellte sich weiter vor. Sie arbeite derzeit als Journalistin für das «Tagblatt». Nur so nebenbei. Sie sei gerade an der Abschlussarbeit ihres Psychologiestudiums. «Du bist einige Jahre jünger als ich. Das stört mich aber nicht. Bin ich etwa zu alt für dich?»

Witschi errötete und verneinte. Er sei kein Studierter, nur Bauzeichner. Géraldine schob die Knie an seine, sah ihm in die Augen. «Bei einem Mann frage ich nicht nach dem Beruf, sondern sehe ihn an.» Sie beugte sich zu ihm hinüber, so nah, dass sich die Nasenspitzen beider fast berührten, und fuhr flüsternd fort: «Du hast ein echtes Engelsgesicht und einen sexy Body. Machst du einen Spaziergang mit mir? Es ist ein milder Maiabend.»

Micha Witschi sagte nicht Nein.

«Gehen wir gleich?» Sie warf einen Zweifränkler neben ihr halb ausgetrunkenes Colaglas.

Danach sah man die beiden Hand in Hand die Gurtenstrasse hinaufspazieren.

Für Micha Witschi war die Freundschaft eine ganz neue Art von Beziehung. Ganz sicher nicht eine, die er angestrebt hatte. Géraldine schien nicht gerade zu ihm zu passen. Bildungsmässig und ganz zu schweigen von der Lebenserfahrung. Er konnte da nicht mithalten, was er aber zunächst gar nicht realisierte.

«Komm übers Wochenende mit in die WG», eröffnete sie ihm, bevor sie sich von ihm verabschiedete, beinahe im Befehlston.

Was eine WG sei, erkundigte sich Witschi.

«Menschenskind, dass es so was heute noch gibt. Bist du naiv. Aber ich finde das herzlich.»

Die WG «Femina» war eine Wohngemeinschaft, die von Studentinnen betrieben wurde. Ein Gegenstück zu den viel zahlreicheren männlich dominierten; in denen gab es auch Frauen, die sich allerdings nützlich machten: Sie kochten, machten die Wäsche und putzten. Die männlichen Bewohner halfen eher weniger mit.

In der WG «Femina» herrschten da ganz andere Sitten. Die jungen Männer waren als Gäste willkommen. Das erste Mal durften sie sich an den Tisch setzen. Dann aber wurden sie angehalten, das Geschirr wegzuräumen und nach kurzer Anleitung abzuwaschen. Kaum einer davon war Handwerker, ein Zeichner wie er, es waren Studenten. Als Studentin sich einen echten Arbeiter zu angeln, galt bei den Frauen der WG als ehrenwert. Sie, die sich der Achtundsechzigerbewegung verpflichtet fühlten, strebten eine klassenlose Gesellschaft an. Doch mit etwas hatten sie nicht gerechnet: Die Angehimmelten aus der Unterschicht waren, geprägt vom Umfeld, dem sie entstammten, meist ziemlich rückständig. Ihre Mütter standen am Herd, machten den Haushalt, so nebenbei auch Putzarbeiten für die oberen Mittelständler. Diese jungen Männer waren es sich nicht gewohnt, im Haushalt Hand anzulegen. Und von Marx und Mao hatten sie nur Schlechtes gehört.

Als nach dem Abwasch ein Politologiestudent Witschi Marxens «Kapital» in die Hand drückte, bedankte sich dieser sehr, setzte sich auf die Couch und begann zu lesen. Nach ein paar Zeilen sagte Witschi: «Interessant», legte das dicke Buch beiseite und versuchte mit dem Studenten ins Gespräch zu kommen. «Ich will Berufsoffizier werden», war der zweite Satz, der Witschi über die Lippen kam. Der Student verstand die Welt nicht mehr und murmelte nur noch: «Was hat diese Géraldine wieder für einen aufgegabelt», erhob sich und verliess den Raum.

Trotz dieser widrigen Umstände verbrachte Witschi in den kommenden Monaten immer wieder Wochenenden in der «Femina». Géraldine liess es nicht an Versuchen fehlen, ihren neuen Freund «umzuerziehen». Oberflächlich schien dieses Unterfangen auch einigen Erfolg zu haben.

Micha Witschi andererseits versuchte Géraldine immer wieder seine Weltanschauung näherzubringen, was diese jeweils mit einem überlegenen Lächeln quittierte. Er verstand da offensichtlich etwas nicht ganz richtig und machte ihr einen Heiratsantrag. Sie sagte weder Nein noch Ja, aber wurde von einem mehrminütigen Lachanfall erfasst. Das war eine herbe Abkühlung der Freundschaft, aber nicht deren Ende. Géraldine wollte das nicht.

Sie machte Micha aber klar, sie hätte nichts dagegen einzuwenden, wenn er zwischendurch auch mit einer anderen Frau unter die Bettdecke schlüpfen würde. Sie würde sich ja das gleiche Recht herausnehmen.

Das verstand Witschi noch weniger. Es lief seinem anerzogenen Frauenbild zuwider. Dass ein Mann einer Frau untreu sein könnte, sei nach christlichen Grundsätzen eine Sünde. Mache eine Frau dasselbe, sei sie eine Hure.

Er zog die kleine braune Bibel aus der Tasche und unterstrich folgende Sätze:

*Frau Torheit ist ein unbändiges Weib, verführerisch, und weiss nichts von Scham. Sie sitzt vor der Tür ihres Hauses auf einem Thron auf den Höhen der Stadt, einzuladen alle, die vorübergehen und richtig auf ihrem Wege wandeln: Wer noch unverständig ist, der kehrt hier ein! Er weiss aber nicht, dass dort nur die Schatten wohnen, dass ihre Gäste in der Tiefe des Todes hausen.*